

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 33.

Grand Island, Nebr., 4. Oktober 1912 (Zweiter Theil.)

Nummer 8

Die Nacht.

Von J. W. Burda.
Nun läßt du mich in deinen weichen Armen,
Friedvolle, dunkelschöne Herrscherin,
Von Sturm und Streit des rauhen Tages erwirnen
Und kühlst den heißen, ruhelosen Sinn.
Und dreiest deine sterndurchflammeten Schleiern
Muss müde Haupt mild lächelnd mir und leicht
In tiefer, andachtsvoller Friedensfeier.
Du stille Zauberin — geliebte Nacht!
Und trägst auf leichten, silberweißen Schwingen
Ins Märchenreich der Träume mich empor,
Wo Engelschöre süße Lieder singen —
Und öffnet mir Nimmans goldnes Tor.
Dort glühn der Liebe rote Himmelsflammen,
Dort rieselt des Vergessens ewiger Quell.
Und Freuden, die dem Paradies entstammen,
Erblühn der Seele, strahlend, sonnenhell.

Du bannst das Weh, du bringst das süße Schöne
Mit sanfter, mütterlicher Hand zur Ruh,
Deckst Schuld und Zweifel, Schmerzensbittern Tränen
Mit deinem blauen Wundermantel zu.
Du weigst dein göttlich Antlitz voll Erbarmen
Der müden Erdennwelt in sel'ger Nacht,
Und hältst uns lieb in deinen weichen Armen.
Du stille Zauberin — geliebte Nacht!

Kameraden.

Skizze von J. Oppen.
Krrr — Krrr — Krrr. — Der Bohrer drehte sich knirschend in die Sandsteinquader der Fassade des eleganten Mietshauses, in dem die junge Ärztin ihr Heim aufgeschlagen hatte. Hermine öffnete den Fensterflügel vom Hochparterre und sah hinaus.
Noch ein paar kräftige Schläge, und das weiche Schild mit den großen schwarzen Buchstaben sah fest.
Die heißen, weißgelben Sonnenstrahlen brachen sich auf der ovalen, gleichbedeutenden weißen Fläche. Das Schild strahlte ordentlich auf und mußte jedem Vorübergehenden auffallen. Hermine zog langsam den Kopf zurück. Im nächsten Augenblick würde der Arbeiter kommen, um seinen Lohn in Empfang zu nehmen. Er sollte ihre kleine Neugier und Erregung nicht schauen, das Schild trug ihren Namen:
Dr. Hermine Horner, Kinderarzt.
Sprechst. 9-10 und 4-5.
Sie sah es im Geiste immer vor sich.
Zehn Jahre lang hatte dieses Schild gleichsam als fata Morgana am Horizont ihrer Träume geschwebt, ihren Eifer angeflammt, sie vorwärts getrieben, unaufhaltsam, über manche Klippen, über schwere Hindernisse. Heute war der Traum Wahrheit geworden, sie war am Ziel.
Der Beginn eines neuen Lebens, eines Lebens, das ihre ganze Kraft, ihren Mut und hohe Selbstverleugnung forderte, ein Leben, das den ganzen Menschen, ihr vollständigstes Ich verlangte.
Ihr ganzes Ich — sie seufzte. Würde sich wirklich ihr Ideal erfüllen? Würde sie reiflos aufgehen in ihrem Beruf und das Glück finden, den Frieden, das volle Ausgefülltsein, das sie allen als erstrebenswert ansah? Würde...
Ihre ersten Gedanken unterbrach der schrille Ton der elektrischen Glode. Sie fuhr auf. War es der Arbeiter — der erste Patient — oder — Ein heißes Rot färbte ihre Wangen. Stodenden Herzschoßes hörte sie, wie das Hausmädchen die Tür öffnete.
Im nächsten Augenblick zog eine junge Dame durch die breit geöffnete Tür, die das diensteifrige Mädchen geräuschlos geteilt, in eleganten Treppenstock, einen riesigen Hut mit wippenden Federn auf dem Kopfe, auf sie zu.
„Mia, willkommen im eigenen Heim!“ Ein Tuff dunkler Rosen, in Seidenpapier gewickelt, wurde achlos auf den Schreibtisch geworfen, und beide Arme frei zu haben zu einer zärtlichen Umarmung, die die junge Ärztin etwas verwirrt erwiderte.
„Denke dir, hier im Gartenhaus wohnt meine Schneiderin. Ich habe zwei ellenlange Stunden eine ermüdende Anprobe gekostet, und als ich todmüde hinauskomme, sehe ich, wie dein Schild angeschlagen wird. Da hielt's mich nicht länger, ich mußte zu dir. Ich bin also der erste Gratulant, hoffentlich folgen mir bald andere, und vor allem Patienten.“
Mia lächelte.
Die Freundin fuhr fort: „Ich bilde mir ein, die Glück zu bringen; denn, Mia, seit gestern bin ich Braut.“
„Du? — Wie ich mich freue!“, erwiderte das junge Mädchen, und sah

die glückstrahlende Freundin herzlich an. „Meinen Glückwunsch!“
„Ja, ja!“, lachte die Braut, „und er, der Herrliche von allen, ist dein Lehrer, Professor Waldborn; für mich selbstverständlich nichts Anderes als mein einziger, geliebter Kurt. Im übrigen, wir sprachen oft schon von dir. Er schätzt dich hoch, deinen Fleiß, deine Energie. Du wirst doch bei uns verkehren? Besonders, da sein erster Assistent, Doktor Förster, wohl auch eine zeitlang mit dir zusammen wohnt hat? Er sagte wenigstens etwas davon.“
Die junge Dame hatte sich, so plaudernd, auf die Kante des großen Schreibtisches gesetzt, knöpfte ihre Handschuhe auf und ließ einen blitzenden Diamantring in der Sonne funkeln. „Bon ihm“, sagte sie, „und hob die Hand ein wenig vor. „Wie stolz bin ich und wie glücklich!“
Hermine sah in das junge, strahlende Mädchen, und neben dieses trat vor ihrem Geiste das Bild des ersten Gelehrten, des Professors Waldborn. Wie war es möglich, daß dieser streng arbeitende Geist, dieser tiefe, rastlose Forscher, sich an diese junge, leichtlebige Wesen band, das ihn ja nie, nie in seinen Tiefen begreifen können würde?
Die junge Braut plauderte weiter, und es so schnell gekommen sei, gleich einem Gewitter an einem sonnenhellsten Frühlingstage. Er hatte sie fast an sich gerissen, sie litt es, ohne sich selbst eigentlich über ihr Empfinden klar geworden zu sein. „Kurt verlangt nicht, daß ich seine beruflichen Interessen teile, er will mir alles fernhalten, was ernst und schwer ist. In unserem Heim sollen nicht die Seufzer und Klagen wideröhen, die er in seinen Arbeitsstunden hören muß. Er will ausruhen, glücklich sein. Wie froh bin ich darüber! Unsere Villa liegt ganz abseits von dem Kinderheim. Kardol- und Jodoformgeruch sind mir schon immer fürchterlich gewesen.“ Sie zog ihr feines Näschen kraus und schnupperte. „Gott sei Dank, hier riecht noch alles nach frischem Laub und Firnis“, fuhr sie fort, „sich im Zimmer umschauend, auf die großen Glaschränke deutend, die mit hellem Holzrahmen verziert waren. „Nun muß ich aber fort, leb' wohl, Mia! Uebrigens, du siehst famos aus; dein schönes braunes Haar funkelt fast rötlich, wenn die Sonne darauf scheint, und so tolekt und scheinbar zwanglos frisiert. O, ihr geliebten Frauen, ihr wißt trotz allem, was euch steht. Das schwarze Kleid — first rate, Kleine! Wie hast du zu all dem noch Zeit gefunden während deiner Examensnöte? Doch jetzt muß ich aber endlich gehen, in einer halben Stunde kommt er. Ich will zwar nicht pünktlich sein, er soll nicht verwöhnt werden; ein bißchen harten, ein bißchen Ungebuld macht die Zärtlichkeit an, und man muß sorgen, daß er in Atem bleibt. Adio, Liebling! Soll ich ihn grüßen von dir, und auch den anderen, Doktor Förster? Er ist heut abend zum Tee bei uns, nachfeier des gestern improvisierten Verlobungsbanketts.“
Mia antwortete: „Förster sage ich morgen, ich sehe ihn fast alle Tage, da ist ein Gruß wohl unnütz.“
„Ja, ja“, entgegnete die Freundin, indem sie die Handschuhe rasch über die zart gerundeten Arme streifte, „ihre Verlobung ja so kameradschaftlich, da macht schließlich ein Gruß kaum einen Eindruck. Merkwürdig, daß die Kollegen euch so ganz ernst nehmen, so ganz als Gleichgesinnte betrachten. Ob das jede von euch wünscht?“
„Zweifello“, meinte die Ärztin ernst, „das ist doch angestrebt worden in heißen Kämpfen, und endlich im allgemeinen wohl erreicht. Der Sieg hat viel Arbeit, viel Opfer gekostet.“
Die junge Braut hob die Hand: „Ich zweifle, ob ihr alle so ernst genommen werden wollt, oder geht mit dem ersten Siegesversuch euer Frauenempfinden in die Brüche und lähmt er etwa den Muskel, den man Herz nennt?“ Sie lachte. Die wichtige Bemerkung schien sie selbst am meisten zu amüsieren.
Hermine geleitete die Freundin bis zur Tür und letztere sagte: „Komm doch noch vor dem offiziellen Empfang zu uns auf ein Brautbräutchen. Kurt wird sich freuen, doch Schachsimpeln ist nicht. Leb' wohl, Mia, viel Glück zur Arbeit!“ Und lüftig „Auf in den Kampf, Torero“ vor sich hinträllernd, schloß sie die Türen hinter sich, winkte einem an der Ecke stehenden Auto und war sehr bald im raschen Gefährt verschwunden.
Hermine hatte sich in den Schreibtischstuhl gesetzt, enthüllte langsam die Rosen aus dem Seidenpapier und sagte leise vor sich hin: „Ob sie wohl alle wünschen, ernst genommen zu

werden?“ Ein heißes Rot stieg ihr in die Wangen. Ernst genommen wohl alle im Beruf, doch im Leben? Sie stand auf, füllte eine Wase mit Wasser und stellte die Rosen hinein. Der süße Duft umflos sie, sie schloß ermüdet die Augen und träumte, träumte noch einmal in die Vergangenheit, in jene Zeit, da sie täglich mit ihren Kollegen und Kameraden, mit Dr. Förster besonders, gearbeitet. Sie waren unzertrennlich, halfen einander, förderten sich gegenseitig. Förster hatte schon seit einem Jahre die Assistentenstelle bei Waldborn angenommen. Seine Mittel erlaubten es ihm nicht, die Dozentenlaufbahn einzuschlagen. Er hatte mit stieberhafter Eile sich nach einer Brotstelle umgesehen. Was ihn nur dazu vermocht hatte? Seine Verhältnisse konnten sie wenig, sie schienen ihr einfach, doch geordnet. Persönliches wurde eigentlich nie zwischen ihnen erörtert, und heute, zum ersten Male, dachte sie ernst darüber nach. Das Gepolauer ihrer jungen Freundin hatte sie auf ganz andere Bahnen gelenkt. Wie verschieden ihrer beiden Lebenswege und Schicksale sich gestalteten, wie verschieden das aussah, was sie als Glück beide betrachteten. Was hatte nur dieses junge lebenslustige Mädchen voraus, daß sie Herzen gewann, um die andere vielleicht ein Belagel vergeblich ringen? Waren es nur solche Frauen, die geliebt, die begehrt wurden? Und dann stellten ihr die Worte ein, die das junge Mädchen so gedankenlos vor sich hingekrochen: Der allzu kameradschaftliche Verkehr schließt wohl die Möglichkeit aus, wenigstens häufig, daß die Gleichgesinnten, die Gleichgesinnten keinen anderen Gedanken kennen, keinem anderen Raum geben, als dem, sich gegenseitig zu fördern, in einem Ziele entgegenzuarbeiten. Wer machte sich da Gedanken, wie es in dem Herzen der einzelnen ausschlag? Da mochte wohl manches gute Empfinden unterdrückt werden, toterungen, eie es noch zum Leben erwocht war. Hermine ging festen Schrittes durch den kleinen Raum. Sie bekannte es vor sich selbst, auch sie hatte ihren Kameraden einmal mit anderen Augen angesehen, anders begehrt, als seine Freundschaft, seine Hilfe. Ihr Herz hatte bang geklopft, wenn sie ihn erwartete, und hatte aufgebuhelt, wenn er endlich zu ihr eingetreten. Aber nach und nach hatte sie sich beherrschen gelernt, und ihr Empfinden mehr und mehr zurückgedrängt; denn Förster war ihr Freund geworden, ihr ehelicher Freund, nichts weiter — so sollte es bleiben.
Für die Sechszwanzigjährige war der Lenz abgeblüht —, wogu sich noch mit lächerlichen Phantasien und Hoffnungen plagen? Sie nahm ein Buch aus dem Bücherschrank und vertiefte sich in die erste Lektüre, und bald war sie ganz in Anspruch genommen von ihren Studien. Sie sah und hörte nichts von der Außenwelt, der Lärm der Straße verlang ungehört...
Während Hermine so, in ihre Lektüre eingelassen, am Schreibtisch saß, ging Dr. Förster mit seinem Kollegen am Hause vorbei; beide Herren blieben einen Augenblick stehen und lasen aufmerksam das Schild.
„Also hier hast du die vollendete Tafel“, begann Dr. Förster; „jetzt hat Hermine den Schlüssel zum dem Bau gefügt, den ich mit habe auftragen helfen. Tor, der ich war, sie nicht früher für mich zu gewinnen! Wir haben uns trotz aller Freundschaft, trotz der Berufsgemeinschaft auseinander gelebt, sind nichts einander geworden, als zwei gute Kameraden.“
„Es ist zum Verzweifeln! Ich kann es nie nicht leiden, und immer, wenn ich vor ihr stehe und zu ihr reden will, hemmt mich der Blick ihrer klaren Augen, die so kalt und ruhig in die Welt schauen, und wir vertiefen uns immer von neuem in ernste Unterhaltungen, die wohl sehr interessant und fördernd sind, doch uns, wenigstens mich, um keinen Schritt vorwärts bringen. Das geht nun schon jahrelang und geht mir auf. Wenn ich sie vor mir sitzen sehe, möchte ich am liebsten sie in meine Arme nehmen, ihr weiches braunes Haar streicheln und küssen — töffel. Ach, verwünscht, daß gerade Doktor Hermine Horner meine Kollegin ist!“
Der Freund lächelte: „Du fängst die Geschichte verkehrt an. Wird um sie, wie man um jedes andere Mädchen wirbt, fosse sie bei ihrer Achillesferse, die sie ebenfugot hat, wie alle anderen Schwächster.“
„Und die wäre?“
„Die Gittelleit.“
Förster fuhr auf: „Hermine ist anders als alle anderen, Hermine ist —“
„Ebenso ein Mädchen, wie die Braut unseres Meisters, die erobert sein will, erobert um jeden Preis.“

Dr. Förster fuhr auf: „Ich habe kein Talent zu solchen Dingen!“
„So laß uns doch einmal“, sprach sein Freund weiter, „die List ins Treffen führen, schreibe ihr einen liebevollenden Brief —, so wirst du am ehesten sie kennen lernen. Dann wird es dir leichter werden, deine Werbung anzubringen.“
„Das kann ich nicht!“
Der Freund zuckte die Achseln: „Stell doch mal diesen wissenschaftlichen Versuch an. Ich garantiere dir, daß, wenn sie morgen den Liebesbrief und die Aufforderung zu einem Rendezvous in Händen hat, du in vier Wochen glücklicher Bräutigam bist.“
„Du bist frivol“, sagte Förster ärgerlich.
„Im übrigen“, entgegnete der andere, „werde ich der Briefschreiber sein; du sollst nichts zu tun haben, als an der Rendezvousstelle dich einzufinden. Das übrige ergibt sich von selbst.“
Die Unterhaltung hatte vor der Haustür Hermine's stattgefunden. Förster küßte den Hut, es schien ihm bei den Ratsschlägen seines Freundes etwas schwill geworden zu sein.
„Ob wir jeht noch hinaufgehen?“, meinte der Kollege.
„Nein, ich kann sie jeht nicht sehen.“
Die Freunde verabschiedeten sich. Hermine spähte lange die Straße hinauf und hinab. Dr. Förster hatte ihr versprochen, zu kommen. Sein Herz hätte es ihm sagen müssen, daß sie ihn als ersten in ihrem neuen Heim erwarten würde. Sein Herz? Sie zuckte ungeduldig mit den Achseln. Was für sentimentale Reaktionen sie mit einem Male hatte! Die kleine Professorsbraut war schuld daran, die ihr junges Liebesglück in so kräftigen Farben aufgetragen. Unter Kameraden war man schließlich ganz ungebunden. Gewiß hatte er heute eine Abhaltung, morgen würde er gewiß erscheinen, oder einen anderen Tag. Im übrigen hatten sie ja morgen zusammen im Krankenhaufe zu tun. Hermine wußte so viele vernünftige Gründe, um sein Nichterscheinen zu erklären, aber ungewollt entloh ein Seufzer der gepreßten Brust, und sie sah noch lange, lange die Straße hinab, bis die Dämmerung alles in Dunkel hüllte und die ersten elektrischen Lampen aufflammten. Dann schloß sie das Fenster, zündete ihren kleinen Teelöffel an und hörte träumend den singenden Wassern zu, die ihr allerlei närrisches Zeug von vergangenen Tagen, von frohen und ersten Stunden vorplauderten.
Am anderen Morgen fand die junge Ärztin unter verschriebenen Briefen ein Schreiben, elegant kubertiert, zart duftend, im feinsten Wittenpapier. Erstaunt öffnete sie, sah lange die ausdrucksvolle und kühne Handschrift an und begann zu lesen.
Sie las, las noch einmal und schüttelte verwundert den Kopf. Ein heißes Rot stieg in ihre Wangen. Dann warf sie, über sich selbst zornig, den Brief auf den Schreibtisch, das Kuvert flog in den breiten Papierkorb. Sie vollendete in Ruhe die Lektüre der Korrespondenzen, schickte sich an, das Notwendigste zu erledigen; denn die Sprechstunde war vorläufig eine Stunde ungestörter Einfachheit für sie, die Klingel blieb unangezogen. Eine Stunde mochte vergangen sein, als Hermine mit ihrer Arbeit fertig geworden. Sie ordnete ihre Briefschaften, und der auffallend große Bogen, von dem ein feiner Duft ausströmte, kam ihr wieder zwischen die Finger. Sie las und sann, um ihn wieder ungeduldig wegzuworfen. Dann nahm sie ihn, kurz bevor sie ausging, von neuem auf, vertiefte sich in die Handschrift, nahm das Kuvert aus dem Papierkorb, suchte nach dem Poststempel und studierte die kühn geschwungenen Schriftzeichen, die etwas besonders Charakteristisches an sich hatten.
Der Brief selbst war erfüllt von zarten Huldigungen, von tiefem Verstehen. Der Schreiber mußte sie kennen, mußte ihr nahe sein, schien vollkommen mit ihrem geistigen Entwicklungsstand vertraut und näherte sich ihr nicht als Kamerad, sondern als huldiger Bewerber, auf den ihre Persönlichkeit, das Weib in ihr, Eindruck gemacht hatte. Willkürlich schloß sie den Bogen in ihren Schreibtisch ein und begab sich in das Kinderheim.
Zum ersten Male schien sie ihrem Kollegen Dr. Förster ein wenig ängstlich und vernonnen, reizbar. Als er ihr seinen Besuch für den Nachmittag in Aussicht stellte, blieb er kühl und gleichgültig, nur bei den Beratungen über ihre gemeinsamen kleinen Patienten gewann sie ihr alte Beherrschung wieder.
Selbstverständlich hatte Hermine

auf den Brief nicht geantwortet und längst in Stunden anregender Unterhaltung mit Förster am Nachmittag die kleine Epifode vergessen. Jedoch am Abend kam ihr der Brief erneut ins Gedächtnis, sie sann und grübelte, um ihn unwillig über sich selbst in kleine Fetzen zu zerreißen und endlich dem Papierkorb zu übergeben. Damit schien für sie die Sache abgetan.
Nach einigen Tagen wiederholte sich die eben geschilderte Tatsache. Hermine hielt einen Brief in Händen, der noch eindringlicher, noch huldiger gehalten war und mit der inständigen Bitte schloß, dem Schreiber Gelegenheit zu geben, sie zu sehen und zu sprechen. Der Brief löste genau dasselbe unangenehme Empfinden aus, wie der vorhergehende, aber ihre Erregung steigerte sich, zumal da Förster sich scheinbar von ihr zurückzog und viel in Gesellschaft des jungen Brautpaares war, dessen Eltern ein gastliches Haus führten, und dessen jüngere Schwestern den hübschen, flotten Kollegen des neuen Schnaigers auszeichneten.
Fast regelmäßig traf ein solcher Brief in der Woche ein; diese Schreiben begannen Hermine immer mehr und mehr aufzuregen. Unwillkürlich wußte sie, nachdem sie wieder einen solchen Brief erhalten, ihrem Kameraden Förster aus. Sie sahen sich jeht nur, wenn sie in ihrem Beruf beschäftigt waren. Hermine stellte bitteren Herzens fest, daß sich Förster in den letzten vierzehn Tagen nicht mehr zu einem Plauderstündchen hatte sehen lassen. Zu gleicher Zeit erzählte ihr einer seiner Freunde, Kollege von der anderen Fakultät, daß Förster sehr beliebt im Hause der künftigen Schwiegereltern des Professor Waldborn geworden sei und etwas wie eine künftige Verlobung in der Luft liege. Hermine hatte schlaflose Nächte und trug sich mit dem ersten Gedanken, das Zusammenarbeiten mit Förster in dem Kinderheim aufzugeben und in einen anderen Stadtteil zu ziehen; denn sie glaubte, nicht fähig zu sein, ihm unbesangenen gegenüberzutreten, nachdem er sich für eine der Schwägerinnen ihrer jungen Freundin entschieden. Das alles drückte sie nieder. Auf ihrem Gesicht zeigten sich deutliche Spuren feilschen Lebens.
Försters Freund beobachtete sie und machte seinen Kollegen darauf aufmerksam. „Der Versuch gelingt“, lachte er siegesbewußt; „die Kleine wehrt sich wohl hartnäckig, aber wir kommen doch zum Ziel.“
Förster schüttelte den Kopf: „Ich bitte dich, mache mit deinen faulen Sprüchen ein Ende und belästige Hermine nicht. Ich bedauere es schon unendlich, mich dir anvertraut zu haben.“
Der Freund lachte: „Als ob es dessen je bedurft hätte! Deine Reizung hast du nie verbergen können, nur eine schien davon nichts gemerkt zu haben, und das war Hermine. Ebenso wie ich meine Hand dafür ins Feuer legen könnte, daß du in ihrem Herzen den ersten Platz einnimmst. Aber ich wiederhole dir noch einmal: Frauen wollen erobert sein.“
In der letzten Woche hatte Hermine wieder einen jener Briefe empfangen, die immer werdender, immer flehntlicher um eine Unterredung baten. Sie mußte sich schließlich sagen, daß ein Mann, der so stetig um ein Mädchen warb, kein gewöhnlicher sein konnte, daß sein Empfinden ein ernstes und ein tiefes war. Außerdem schien er ihren Kreis nicht fremd zu sein, schien sie genau zu kennen. Sein Stil war elegant und knapp, seine Ausdrucksweise außerordentlich gewöhlt, ohne phrasenhaft zu klingen. Er schrieb ihr zum Schluß: „Ich erwarte keine Antwort von Ihnen, ich werde Mittwoch um die Stunde an der Stelle, die ich Ihnen bezeichne habe, Ihrer harren, und hoffe, daß Sie endlich meinen Witten Gewähr schenken werden.“
An demselben Tage, an dem Hermine diesen Brief erhielt, hörte sie im Heim, daß man täglich Dr. Försters Verlobung erwartete. Ein wilder Trost, eine Bitterkeit stiegen in ihr auf. So wenig wert schien sie ihm, sie, mit der er Jahre hindurch sein Bestes und Edelstes geteilt. Sie wollte ihm zeigen, daß sie nicht diejenige war, welche sich beiseite drücken ließ. Sie wollte ihm zeigen, daß auch sie begehrt wurde, daß sie auch zu jenen Frauen gehörte, die geliebt werden.
Dennoch konnte sich Hermine zu dem bewußten Gang nur schwer entschließen. Berufliche Arbeiten, Sitzungen und Vorträge hatten bereits im Frühherbst begonnen und nahmen ihre Zeit vollständig in Anspruch. Am Mittwoch ging sie langsam dem bezeichnenden Ziel entgegen, mit kloppendem Herzen und zögernden Schritten. Sie mochte ungefähr die grö-

ßere Hälfte des Parkweges zurückgelegt haben, als sie von weitem Dr. Försters hohe Gestalt, in dunklen Lodenmantel gehüllt, ihr entgegenkommen sah. Ihr Herzschlag begann zu stoden. Am liebsten wäre sie zurückgegangen, aber ihre sonst so flinken Füße versagten den Dienst. Mit übermenschlicher Kraft schritt sie ihm scheinbar achtlos entgegen. Er hatte sie schon von weitem bemerkt, hatte ihr Zögern gesehen. Eine helle Rote der Freude verklärte sein Gesicht, doch zwang er sich zur Ruhe. Schon von weitem grüßte er sie ehrerbietig und trat dann rasch auf sie zu und bot ihr einen herzlichen „Guten Abend“. Er fragte sie, wohin ihr Weg führe und amüsierte sich, ihm stillen, wie ihr die Rote in die Wangen stieg, um dann wieder einer solchen Waise zu weichen. Wie schwer es ihr doch wurde, unbesangenen sich zu geben! Ein heißes Empfinden stieg in ihm auf. Am liebsten hätte er ihre beiden Hände genommen, sie an sich gezogen und ihr den ganzen törichtigen Scherz gebietet. Aber er durfte nicht, noch war er nicht am Ziel. Schweigend gingen sie durch die stillen Wege des Tiergartens. An ihrem Haupte angelangt, bat Dr. Förster um eine Tasse Tee. Der kühlte Abend machte sich schon geltend, und außerdem hätte er sich etwas zu beichten. Sie fand keine Worte der Erwidern, nur eine einladende Handbewegung deutete ihm an, daß er willkommen war.
Hermine war erfüllt von Bitterkeit. Jetzt würde es kommen, das Gefürchtete; jeht würde es ihr sagen, daß er das Herz des kleinen Mädchens gewonnen hätte, und damit würde für sie die große Einsamkeit beginnen, die innere und der Kampf, diese nach außen hin zu verborgen und scheinbar zufriedenen und ausgefüllt unter den Berufsgenossen in der Welt weiterzuarbeiten.
Dr. Förster beobachtete sie, wie sie mit zitternden Händen das kleine Lämpchen unter dem Kessel entzündete, wie sie die grün verhangene Studierlampe auf den Tisch setzte und sich tief in die Polster ihres Klubsessels, des Paradeisüßes ihrer Einrichtung, schmeigte, um so vollständig in wohlthätiges Dunkel gehüllt, ihre Beichte zu laufen.
Der Teelöffel sang, das Wasser sprudelte über, seine Dampfbläschen zischten auf dem glänzenden Nideltablett auf und verbrumelten langsam, und immer sah sie erwartend zu ihm hin, und immer schien er nicht die rechten Worte zu finden, um ihr sein Herzensgeheimnis anzuvertrauen.
Da kam es wie Mitleid über sie. Ihre alte Willenskraft erwachte. Sie wollte zeigen, daß Frauen stark sein können, und so richtete sie sich ein wenig auf und sagte laut: „Nun, Herr Kollege, wird es Ihnen so schwer, zu einer alten Freundin Vertrauen zu haben? Soll ich's Ihnen leicht machen? Hier meine Hand und meinen Glückwunsch, denn ich glaube...“
Dr. Förster hatte ihre beiden Hände ergriffen und sie festgehalten: „Sie wünschen mir Glück, ehe ich geheißelt habe? Sind Sie Helfferin geworden? Aber ich nehme den Glückwunsch an.“
Ihre Hände zuckten in den seinen. Nun trost es doch etwas kalt ihr ans Herz, und ihre Lippen bebten. Aber er fahte fester ihre Hände und glitt auf dem Teppich zu ihr nieder: „In meinen Händen halte ich mein Glück, Hermine, du hast mir beide gegeben, ich lasse sie nicht mehr.“ Sie war aufgesprungen, und auch er erhob sich. Seinen Augenblick standen sie sich beide gegenüber. „Wir sind treue Kameraden seit Jahren, sollte es uns da so schwer fallen, gemeinsam durchs Leben zu gehen? Hast du denn nie geahnt, daß ich dich lieb habe, lieb gehabt von der ersten Stunde unseres Zusammenkommens?“
Sie konnte ihm nicht antworten. Doch er schien auch auf sein Wort zu warten, er zog sie an sich, und beide versanken in eine Welt von Glück und Seligkeit.

— Gut gesagt. „Was, hat der Kranzler wirklich die alte, reich zantische Müller geheiratet?“
„Ja, er genießt augenblicklich seine — Bitterwochen!“
— Kondensierter Ausdruck. „Können Sie mir den Zahnarzt U. empfehlen?“
B. „Gewiß, das ist ja der Vorsitzende des Vereins der Zahnärzte.“
A. „Aha, also der Präsident.“
— Verzicknappt. Vater: „Fritz, ich habe dich gestern nachts einen betrunkenen Kollegen nach Hause schaffen sehen! Ich hoffe, daß Du das nicht wieder tust — es macht keinen guten Eindruck!“
D. „Das war ja nur ausnahmsweise — aus Revanche!“

— Gut gesagt. „Was, hat der Kranzler wirklich die alte, reich zantische Müller geheiratet?“
„Ja, er genießt augenblicklich seine — Bitterwochen!“
— Kondensierter Ausdruck. „Können Sie mir den Zahnarzt U. empfehlen?“
B. „Gewiß, das ist ja der Vorsitzende des Vereins der Zahnärzte.“
A. „Aha, also der Präsident.“
— Verzicknappt. Vater: „Fritz, ich habe dich gestern nachts einen betrunkenen Kollegen nach Hause schaffen sehen! Ich hoffe, daß Du das nicht wieder tust — es macht keinen guten Eindruck!“
D. „Das war ja nur ausnahmsweise — aus Revanche!“

— Gut gesagt. „Was, hat der Kranzler wirklich die alte, reich zantische Müller geheiratet?“
„Ja, er genießt augenblicklich seine — Bitterwochen!“
— Kondensierter Ausdruck. „Können Sie mir den Zahnarzt U. empfehlen?“
B. „Gewiß, das ist ja der Vorsitzende des Vereins der Zahnärzte.“
A. „Aha, also der Präsident.“
— Verzicknappt. Vater: „Fritz, ich habe dich gestern nachts einen betrunkenen Kollegen nach Hause schaffen sehen! Ich hoffe, daß Du das nicht wieder tust — es macht keinen guten Eindruck!“
D. „Das war ja nur ausnahmsweise — aus Revanche!“